Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 23-24

Artikel: Sonnenwende : (eine Ansprache)
Autor: Brauchlin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408754

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN 1. Dezember 1936. DER Nr. 23/24 - 19. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat und Redaktion
Transitfach 541 Bern
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Der Fortschritt oder die Entwicklung der Religion besteht wesentlich in ihrer Auflösung. *Eugeu Dietzgen.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern

INHALT: Sonnenwende. — Roswitha Bitterlich, ein religiöses Wunderkind. — Freidenkerpresse-Ausstellung. — Der Gegner an der Arbeit: Unerwünschte Literatur in Oesterreich. — Aktuelles in der Rubrik Verschiedenes. — Literatur. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Konrad Deubler, der Bauern-Philosoph und Freidenker (Fortsetzung).

Sonnenwende.

(Eine Ansprache).

Gesinnungsfreunde! Der astronomische Vorgang, dessen Namen wir auf unsere Feier übertragen haben, ist für uns unbemerkbar. Sollten wir nicht auch auf den Namen verzichten? Ob ja oder nein, es gilt gleich viel. Denn wenn wir auch zur Zeit, da unsere Erdhälfte sich der Sonne zuzuwenden beginnt, unser Fest begehen, so hat das nicht den Sinn der Verehrung des Naturvorganges, nicht den Sinn einer kultischen Handlung. Die Sonnwende ist uns einfach ein *Sinnbild.* Wir sagen Sonnwende und meinen damit in irgend einem Sinne, je nach Zeit und Umständen, eine Wende im Menschenleben, eine Schicksalswende, eine Befreiung, immer eine Wende zum Guten. Sonnwende ist eine Feier des Wünschens, Hoffens, der Sehnsucht und der Erfüllung.

Weder die alten Germanen noch die Christen vor 2000 Jahren haben diese Feier des hoffenden Ausblicks erfunden; sie geht in der Zeit so weit zurück in irgend einer Form, als es Menschen auf der Erde gibt, die die Sonne als Lichtbringerin, als Wärmespenderin, als Lebenerhalterin zu ahnen oder zu denken vermochten.

Das *Sinnbild* Sonnenwende ist jedoch an keine Zeit gebunden. Im Leben des einzelnen Menschen, der kleinen und grossen Lebensgemeinschaften und der Menschheit selber könnte irgend ein Tag, an dem eine grosse Wandlung zum Besseren geschieht, ein Sonnenwendtag sein.

Wann ist Ihnen in Ihrem Leben, Gesinnungsfreunde, eine grosse, langgenährte Hoffnung in Erfüllung gegangen? Das war Sonnenwende.

Wann haben Sie Befreiung von äusserer Not oder innerer Bedrängnis erfahren? Das war Sonnenwende.

Wann vermochten Sie in eines andern Menschen Leben lichtbringend, wärmespendend, lebenfördernd zu wirken? Auch das war Sonnenwende.

Die Sonnenwende in der Natur müssen wir abwarten; wir können ihr Kommen um keine Sekunde beschleunigen. Wir nennen so etwas, wogegen es kein Aufkommen gibt, eine höhere Macht, nicht im Sinne von «Göttlichkeit» oder in ähnlicher mystischer Deutung, sondern bloss in dem Sinne, dass wir dem betreffenden Geschehen machtlos gegenüberstehen. Naturgewalten sind solche höheren Mächte. Erdbeben, Bergstürze, Feuerströme aus Vulkanen, Hagelwetter und Orkane reissen im Menschen die furchtbare Erkenntnis ins Bewusstsein, wie schwach, wie nichts er ist und wie unvermögend sein Wille: «Müssig sieht er seine Werke und bewundernd untergeh'n».

Allein der Mensch sieht nicht nur Naturgewalten als höhere Mächte an, sondern auch Zustände und Begebenheiten *menschlichen* Ursprungs: den Krieg, die Hungersnot, das wirtschaftliche Chaos, die Tyrannei.

Der Krieg zieht heran, wie die schwarze Gewitterwolke sich heranwälzt; er vernichtet wie Blitz und Hagel, die aus der schwarzen Wolke niederfahren. Und die Menschen denken: Es musste so sein, es war nicht abzuwenden, — und schicken sich drein. Und sie beten. Das heisst: sie stellen sich eine Macht vor, die noch mächtiger ist als der Krieg oder eine andere grosse, würgende Not, eine übermenschliche, überirdische Macht, die vermöchte, dem Unheil Einhalt zu gebieten. Sie beten umsonst; denn jene Macht gibt es nicht, sie ist nichts anderes als das aus Angst geborne Wunschbild, die Hoffnung, die an sich selber nicht verzweifeln möchte.

Was hat das aber mit Sonnenwende zu tun? — In meinen Augen sehr viel. Denn solange die Menschen den menschlichen Machwerken gegenüberstehen wie gewaltige Naturerscheinungen, in müssigem Staunen, Bewundern und Schrecken, gibt es keine Sonnenwende, unbildlich gesprochen: keine Wende zum Guten.

Warten und Harren auf das Besserwerden ist sinnlos. Es wird nicht besser, es kann nicht besser werden, wenn der Mensch das Uebel als höhere Macht, eine Unbedingtheit, eine über-menschliche Sendung ansieht und die Rettung, das «Heil» von aussen oder von oben her als ein «Wunder» erwartet. Die Menschen müssen einsehen, dass *sie* der Krieg sind und die Not und der Hunger und all das, was man gedankenlos und abergläubisch «Schicksal» nennt, und dass es also keine Wende zum Guten, zum Frieden, zur Wohlfahrt geben kann ohne eine *Wende im Menschen selber*, eine Wende von der müssigen, duldenden Schicksalsergebenheit zur Erkenntnis, dass der Mensch des Schicksals Ursprung, Träger und Ausüber ist — eine Wende von der blinden Gläubigkeit an irdische und überirdische Autoritäten zum prüfenden Denken — eine Wende von der Menschenherde zu einer Vielheit geistig selbständiger, sehender, wollender, wirkender Persönlichkeiten!

Diese grosse Sonnenwende im Menschheitsleben, die das Wort von der Bruderschaft der Menschen wahr machen würde,

uns erlösen würde von der Angst vor der Willkür menschlicher Schicksalsmächte, ob die einst kommen wird? Wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, ob das Gemüt sich einst mit dem Verstande paaren wird zu einer beglückenden Einheit, — ob der Verstand einmal sich lossagen wird von der Selbstsucht, deren feiler Knecht und gefälliger Sklave er ist. Nichts wissen wir davon, wozu der Mensch einst fähig und wozu er einst nicht mehr fähig sein wird.

Schaudernd blicken wir zurück auf vergangene Jahrhunderte und auf die unendlichen Qualen und Greuel, von Menschen an Menschen verübt. Wer hätte zu fürchten gewagt, dass jene furchtbaren Verbrechen des Mittelalters und seiner Folgezeit sich wiederholen könnten, wilder, bestialischer, massenhafter!? Und wir sind Zeitgenossen und Zeugen dieser neuen Menschheitsschmach. Schauernd wird ein späteres Zeitalter auf das unsrige zurückblicken, wie wir auf die Jahrhunderte der Hexen- und Ketzerbrände zurückschauen, und — wird das spätere Zeitalter die Schande abermals geschehen lassen?

Wir wissen es nicht, und es fällt heute schwer, an die Erfüllung einer schönen Hoffnung zu glauben, heute, wo die Staaten, wie von Kriegsbesessenheit erfasst, sich nicht bis an die Zähne, sondern bis hoch in die Lüfte hinauf bewaffnen, wo man an keines Tages Morgen weiss, ob nicht am Abend die Sirenen heulen: Flucht in die Keller, der Krieg rast durch die Lüfte!

Haben am Ende doch die recht, die schicksalergeben sich dem Schlechten fügen, dem Schlechten dienen im Wahne, das Furchtbare sei eine höhere Macht?

Trotz allem und allem: Nein! und tausendmal Nein!! denn wer kennt nicht Menschen, die nichts gemein haben mit dem Wahnsinn der Gegenwart, die für den Frieden kämpfen und für die Wohlfahrt und für Gerechtigkeit! Oder, wenn sie nicht kämpfen dürfen, weil sie von verräterischen Schergen umlauert sind, den Glauben an den Sieg des Guten, der Menschlichkeit, der Vernunft in sich bewahren und sich bereit halten für den Kampf gegen die Herrschaft der *Bestie* Mensch!

Tausende und Abertausende sind ihrer. Aber der Helfer der Tyrannei und des Krieges und der stumpfen und dumpfen Mitläufer und Schicksalsergebenen sind Millionen und Abermillionen! Und die Masse hat die Macht, — die Masse ist das Schicksal!

Wie soll es denn einmal anders, lichter, schöner werden können? Wie soll die Menschheit zu ihrer Sonnenwende kommen?

Schiller sagt zu den *Künstlern:*

«Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!»

Warum nur zu den Künstlern? Das Wort hat allumfassende Bedeutung: In jedes Menschen Hand ist der Menschheit Würde gegeben; denn jeder trägt durch sich selber zur allgemeinen Menschenwürde bei oder er vermindert sie.

Menschheit ist keine Einheit; sie ist eine Vielheit. Jeder Einzelne ist ein Teil Menschheit und damit ein Teil Menschenwürde oder ein Stück Würdelosigkeit, ein Stück Unmenschentum. Und weil die Menschheit eine Vielheit ist, kommt es darauf an, wie viele *Einzelne* das geistig-ethische Antlitz tragen, aus dem die Menschenwürde spricht, wie viele noch die Fratze des Tiers oder den stumpfen Blick der Willenlosigkeit des in der Masse unter dem Zwange der Gesamtbewegung dahintrottenden Herdenmenschen.

Die Menschheitssonnenwende wird so wenig ein Ereignis sein, das mit einem Male überraschend, überwältigend über uns kommen wird wie die Sonnenwende in der Natur. Und nicht von oben wird sie kommen, nicht von Fürsten und Führern, nicht von Parlamenten und Konferenzen, auch nicht von Dichtern und Künstlern.

Sondern unten bei den einfachen Menschen wird sie sich begeben, hat sie sich schon tausend und tausendmal begeben. Unscheinbar, ja unbemerkbar ist ihr Werden.

Aber jeder Mensch, der nicht blindlings sich dem Schicksal unterwirft, heisse es Masse oder Führer oder Gott, sondern einsieht, dass das Schicksal *Mensch* heisst und dass er selber auch Schicksal ist —

jeder Mensch, der aus dieser Einsicht heraus seiner Verantwortlichkeit fürs Ganze bewusst wird und danach handelt —

jeder Kämpfer für Recht, Freiheit, Friede, Wohlfahrt,

jeder, der in sich selber «der Menschheit Würde hebt» und, so gut es in seiner Kraft steht, auch in seinen Mitmenschen, bedeutet ein Teilchen Sonnenwende. Denn er verringert die Masse, die Schicksal ist in ihrer Schwere und Dumpfheit. Und jeder, der es ihm gleichtut, ist, wie er, ein Stücklein Sonnenwende, ein winziges, verschwindend kleines, aber er ist eins. Und kommt eines zum andern und viele zu vielen, so *muss* es endlich lichter werden. Die Menschen müssen nur *wollen.*

Gesinnungsfreunde! Wir nennen uns Freidenker. Denkenden Menschen können diese Zusammenhänge nicht verborgen bleiben. Erwächst uns aus der Erkenntnis nicht die Pflicht,

Feuilleton.

KONRAD DEUBLER,
der Bauern-Philosoph und Freidenker.

(Entnommen dem Werke seines Freundes Prof. Arnold Dodel-Port, Botaniker in Zürich, gestorben am 11. April 1908 daselbst.)

(Fortsetzung.)

Lieber Herr Pfarrer!

Sie predigen immer von der Notwendigkeit des Glaubens und verdammen die, welche nicht glauben können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding, wie schon ein Apostel sagte. Der Glaube ist wie die Liebe: er lässt sich nicht erzwingen. Daher ist es ein missliches Unternehmen, ihn durch Staatsmassregeln einzuführen und aufrecht erhalten zu wollen. Ich rechne es Ihnen für einen grossen Missgriff an, wenn Sie — wie am vorigen Sonntag — die Gendarmen bestellen, um die Leute mit Gewalt in die Kirche zu jagen. Denn, wie der Versuch Liebe zu erzwingen, Hass erzeugt, so muss, wer Glauben erzwingen will, erst recht Unglauben erwekken. Ich bin schon reif an Alter und will jetzt leben für das Leben. Ich will endlich auch einmal geniessen! Und wenn mir die Religion in die Quere kommt und sagt mir: «Nicht so, alter Bursche, die Schule ist noch nicht aus das Leben kommt nach dem Tode, der Sarg ist die Wiege der Freiheit» — so weiss ich es besser! Denn ich weiss, dass der Mensch das höchste, das Endziel aller meiner Bestrebungen sein muss. Mir ist nur das göttlich und heilig, was zum Menschen und zum Leben in naturgemässer Verbindung steht. Ich glaube keinen Himmel der Belohnung und keine Hölle der Bestrafung, sondern nur das Gute an und für sich selbst, als Naturgemässes. Das Böse des Bösen, Unmenschlichen, will ich gemieden sehen. Ich sehe die Unsterblichkeit nur im ewigen Kreislauf der Dinge, Stoffe und Atome, in der Unsterblichkeit der Ideen.

Ich verstehe Sie ganz gut, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie zu mir sagen: «Ich bin dein Seelsorger, ich muss es wissen, ob du einen Himmel und eine Hölle glaubst, ob du einen Teufel glaubst oder nicht; denn wenn du das Alles nicht glaubst, so gebe ich keinen Kreuzer für deinen Gott. Alsdann tue, was dir gelüstet; denn so du an keinen Himmel und keinen Teufel glaubst, so glaubst du auch an keinen Gott; es ist dann alles Eins, ob ein Mensch oder ein Vieh stirbt; es ist alles Eins, ob ein Baum umfällt oder eine Kuh oder der Präsident von Amerika. So lasst uns guter Dinge sein, fressen und saufen; denn morgen sind wir tot, wie Paulus sagt. 1. Kor. 15.»

Da ist die Rohheit, lieber Herr Pfarrer! Da ist die Rohheit des Christentums in diesem Ausspruch ganz eklatant bewiesen, des Christentums, welches nur im Jenseits den Unterschied zwischen den Menschen und einer Kuh, zwischen Essen und Fressen, Trinken und Saufen findet. Aber nicht nur roh, auch töricht ist der Schluss, den das Christentum aus der Sterblichkeit des Menschen zieht. Eben deswegen, weil ich morgen schon tot bin, will ich mich nicht schon heute zu Tode fressen und saufen; eben deswegen, weil ich nicht immer lebe, will ich nicht heute durch Torheit und Bosheit (oder wie Luther sagt, durch «Huren und Buben, Rauben und Morden») das Leben verhuntzen. Denn eben weil der Mensch

alles daranzusetzen, was in unsern Kräften liegt, um das Werden der Menschheits-Sonnenwende zu beschleunigen?!

Ist jeder von uns schon eine Sonnenwende im kleinen?

Wenn nicht, er werde es!

Hat jeder von uns schon in einem Mitmenschen die Sonnenwende bewirkt?

Wenn nicht, er tue es.

Dieser Aufgaben von neuem bewusst zu werden, sei der geistige und ethische Gewinn unserer Feier.

Und besonders an euch, Gesinnungsfreunde, möchte ich nochmals das Schillersche Wort richten, damit es unvergesslich als edler Mahner in euch weiterklinge:

«Der Menschheit Würde ist in *eure* Hand gegeben!
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch,
Mit euch wird sie sich heben!»

E. Brauchlin.

Roswitha Bitterlich, ein religiöses Wunderkind?

Im November 1935 wurde unter dem Protektorate des österreichischen Bundeskanzlers die Ausstellung der Bilder der 16jährigen Vorarlbergerin Roswitha Bitterlich eröffnet. Wien bot in diesen Tagen andere Sehenswürdigkeiten: einen Lohnkampf der Strassenbahner, den die Regierung durch Verhaftung der bekannten Freigewerkschaftler zu entscheiden trachtete, Vertrauensmänner«wahlen» der Betriebe, bei denen einfach die Vertrauensmänner der «Vaterländischen Front» als gewählt erklärt wurden, ausserdem überfüllte Polizeigefängnisse und Anhaltelager, durch deren Mauern Nachrichten über Misshandlungen von Sozialisten drangen. *Dieses* Bild ermutigte wenig dazu, Notiz von kuturellen Erscheinungen zu nehmen, die von österreichischer Regierungsseite protegiert wurden.

Erst die Eröffnung der Ausstellung in Prag machte es einem möglich, den Hass gegen ein Regime von Mördern nichtsahnender Bewohner von Gemeindehäusern, Dieben von Arbeitereigentum, Eid- und Wortbrüchigen zu Gunsten einer objektiven Beurteilung kultureller Erscheinungen wenigstens für einige Stunden zu vergessen.

In der Tat, Roswitha Bitterlich ist ein Wunderkind. In grandioser Einseitigkeit zeichnete und malte sie von Kindheit an wie andere Wunderkinder musizieren, Schach spielen, rechnen. Einsichtsvolle Erzieher hüteten sich, störend in die Entfaltung dieser Virtuosität einzugreifen, die ihren Ausgang von Kinderzeichnungen der Dreijährigen nimmt, die weder in Inhalt noch in der Technik etwas Beunruhigendes haben. Sonst ist es das gewöhnliche Schicksal aller Kindheitsbeschäftigungen, verdrängt zu werden, wenn die Schule mit ihrem Pflichtenkreis einsetzt. Im Falle der kleinen Roswitha geschah dies infolge günstiger Umstände nicht. Die Schule — es war dies nicht eine des dollfussösterreichischen Bundesstaates, sondern eine wesentlich freiere Nordböhmens — respektierte die Neigung Roswithas. So bemächtigte sie sich, wo dies nur irgend anging malend der Stoffwelt des Schulunterrichtes. Das Bekanntwerden mit Helden- und Göttersagen der Germanen und Griechen, ihre Kenntnisse von fremden Ländern unnd Völkern — aus dem Geographieunterricht und aus Karl May geschöpft — setzten sich in Zyklen von Bildern um, auf denen das Typische an Vorgängen, Gegenden und Menschen glänzend wiedergegeben ist. Eine besondere Rolle in ihrem Schaffen nehmen die religiösen Stoffe ein. Unter den ausgestellten Bildern überwiegen sie zahlenmässig, sei es infolge der von ihrer Mutter, Frau Dr. Bitterlich besorgten Auswahl, sei es infolge der Bedeutung, die die Religion innerhalb der Familie Bitterlich spielte. Bei den religiösen Bildern ihrer ersten Periode, die eigentlich erst mit 15 Jahren beendet ist, interessiert es uns als Freidenker besonders, dass diese Bilder mit Kirchlichkeit aber auch gar nichts zu tun haben. Heutzutage kontrolliert bekanntlich eine eigene vatikanische Behörde alle Bilder und Figuren in den katholischen Kirchen, ob sie den für sie aufgestellten aus der Ikognographie (Bilderkunde) abgeleiteten Vorschriften entsprechen. Da gebührt jedem Heiligen sein bestimmter Heiligenschein, seine bestimmte Charakterisierung in Gewand und Gegenstand. Deshalb würden die Jugendbilder der Roswitha, mögen sie auch noch so fromm sein, kaum Approbation erlangen können. Charakteristisch an ihnen ist eben jene unbefangene Behandlung biblischer und legendärer Stoffe. Romain Rolland sagt in seinem «Johann Christoph» vom jungen Olivier: «Die Begebenheiten der heiligen Geschichte vermischten sich in ihm mit den Märchen von Rübezahl und Harun-Al-Raschid». Dieser Satz passt haarscharf auf R. B. Dazu tritt noch ihr Realismus. Sie will jedes Geschehen, auch das märchenhafte, beim Wort nehmen. So entstehen Bilder wie «Auferstehung»: Tote arbeiten sich mühevoll aus ihren Gräbern heraus. Dem Beschauer wird kein Gran von der Qual dieses Aufstehungsleids geschenkt und er kommt unwillkürlich auf den Gedanken von der Sinn- und Trostlosigkeit des Glaubens an eine Auferstehung des Fleisches. Auch der *Humor* der Kleinen steigert sich manch-

---

seinen Tod voraussieht und voraus weiss, so unterscheidet er, ob er gleich eben so gut stirbt wie das Tier, sich dadurch von dem Tiere, dass er den Tod zu einem Gegenstand selbst seines Willens erheben kann. Ich muss sterben; aber ich muss nicht nur — ich will auch sterben. Was in meiner Natur, in meinem Wesen begründet ist, steht ja nicht im Gegensatze und Widerspruche zu mir; das ist mir kein feindliches Wesen: warum sollte sich mein Wille dagegen sträuben? Warum sollte ich vor meinem Tode Angst haben und ihn fürchten? Nein, mein Wille sei einig mit meinem Wesen, der Tod also als Folge meines Wesens eine Sache meines Willens, so gut, wie jede andere Naturnotwendigkeit! Warum soll — lieber Herr Pfarrer — der Mensch sich des Todes schämen? — Weil er etwa ein Akt ist, den er mit den Tieren gemein hat? — So müsste er sich auch des Zeugungsaktes schämen und begäbe sich anstatt in die Kammer seiner Geliebten — in ein Kloster. Ist der Tod unter der Würde des Christen, so ist auch der Schlaf und sind alle andern tierischen Verrichtungen, so ist überhaupt der Mensch unter der Würde des Christen.

Der soll und muss das Christentum aufgeben, wer ganz Mensch sein will, dann erst erfüllt und erreicht er seine Bestimmung; dann erst kann er Mensch sein; denn der Christ ist kein Mensch, sondern halb Tier, halb Engel.

Strebe Mensch zu sein auf Erden,
Nicht eines Engels Aff' zu werden!

Dann erst, wenn der Mensch allüberall Mensch ist, und als Mensch sich weiss, wenn er nicht mehr sein will als was er ist, sein kann und sein soll; wenn er sich nicht mehr ein seiner Natur, seiner Bestimmung widersprechendes, folglich unerreichbares, phantastisches Ziel setzt, das Ziel nämlich, ein Gott, ein Wesen ohne Körper, ohn Fleisch und Blut, ohne sinnliche Triebe und Bedürfnisse zu werden: dann erst ist er vollendet, dann erst ist er ein vollkommener Mensch; dann erst ist keine Lücke mehr in ihm, worinnen das Jenseits sich einnisten könnte. Denn der Glaube an die ewige Seeligkeit im Himmel ist die Tochter des Unglücks auf Erden. Und zu dieser Vollendung des Menschen auf Erden gehört auch der Tod. Denn auch er gehört zur Bestimmung, das heisst zur Natur des Menschen. «Darum heisst der Tote mit Recht der Vollendete» — sagt eben so wahr als schön Ludwig Feuerbach. Menschlich zu sterben, zu sterben mit dem Bewusstsein, dass ich im Tode meine letzte Bestimmung als Mensch erfülle, zu sterben also in Frieden mit dem Tode — das sei mein letzter Wunsch, mein letztes Ziel. Dann triumphiere ich noch im Tode über den üppigen Traum der christlichen Unsterblichkeit; dann habe ich unendlich mehr erreicht, als was ein Christ im Jenseits erreichen will und doch nimmermehr erreicht!

Nur in dem ewigen Kreislauf des Stoffwechsels liegt die Macht der Verjüngung. Ich sehe da eine immer fliessende Quelle jugendkräftigen Lebens. «Es kommt nun darauf an (sagt Maleschott), ob man sich bescheiden kann, den Stoff, der dachte und die Welt entwickelte, im Grabe ruhen zu lassen, bis ihn der Posaunenruf der Engel am jüngsten Tage weckt zu ewiger Erinnerung an persönliche Beschränktheit, oder ob man lieber den Stoff in immerwährender Bewegung weiss, wobei man aus Kohlensäure und Wasser, aus Dammsäure, Ammoniak und Salzen die Blumen und Früchte